

## Vom Teufel geritten

**Nach einer schockierenden Niederlage und einer tränenreichen Nacht nutzte Garri Kasparow die letzte Chance: Er „folterte“ seinen Gegner und blieb Weltmeister.**

Als der Niederländer Geurt Gijssen, Hauptschiedsrichter der Schachweltmeisterschaft in Sevilla, in Anatolij Karpows Ruheraum trat, orderte der Schachspieler mit leiser Stimme: „Bitte, einen Kaffee.“

Gijssen staunte. Es kannte den peniblen Karpow und dessen Gewohnheiten – an keinem Tag der zurückliegenden zehn Wochen hatte Karpow den Kaffee-Wunsch je vor dem Beginn einer Partie geäußert.

Versunken schlürfte „Tolja“, der Herausforderer, das starke Gebräu. Erst dann fand er die Kraft, die am Vortag begonnene 24. und letzte Partie der Schachweltmeisterschaft fortzusetzen.

Auf der wie eine Richtstätte mit schwarzem Tuch verhangenen Bühne des Teatro Lope de Vega warteten 13 Figuren auf dem Karo-Muster des Spielbretts: sechs schwarze, von Karpow geführt, und die sieben weißen seines Gegners, des Schachweltmeisters Garri Kasparow.

Als Karpow – am Samstag vorletzter Woche – in seinem roten Sessel Platz nahm, um die Partie mit dem 42. Zug wiederaufzunehmen, wußte er, daß nur noch ein Fehler seines Gegners ihm die Schachkrone würde bescheren können. Der Mann mit den sanften Manieren, der „im Innern ein Tiger ist“, wie der Ex-Weltmeister Boris Spasski ihn beschrieb, war zum Verlieren gekommen.

Einige Stunden lang hatten Karpow und seine drei Ratgeber, nachdem die 24. Partie am Freitagabend abgebrochen worden war, in einer Villa in Torekuinto am östlichen Stadtrand von Sevilla alle nur denkbaren Spielzüge hin- und hergewendet – dann sahen sie das Unabwendbare. Gegen zwei Uhr nachts blieb nur noch das trostlose Resümee: Die schwarzen Steine, Karpows Krieger, kämpften eine verlorene Schlacht.

Wegen des unplanmäßigen Kaffees et was verspätet, kurz nach halb fünf nachmittags, setzten sich die Kontrahenten wieder ans Brett. Drei Stunden und zehn Minuten später, nach dem 64. Zug, stoppte Karpow die Schachuhr und reichte seinem Gegenüber stumm die Hand zum Zeichen der Niederlage. Sein Gegenspieler Garri Kasparow, Champion von 1985 und 1986, hatte auch in diesem Titelkampf die Oberhand behalten – der 24jährige aus Baku, jüngster Weltmeister in der über 100jährigen Geschichte der Schachtitelkämpfe, trium-



**Weltmeister Kasparow, Gegner Karpow**  
Beim Kartenzocken der rettende Engel

phierte abermals als Meister aller Schachkünstler.

Kasparow ist damit gelungen, was vor ihm nur der deutsche Schachweltmeister Emanuel Lasker fertigbrachte. Wie Kasparow diesmal, so war auch Lasker am 10. Februar 1910 gegen den Österreicher Karl Schlechter mit einer Partie Rückstand in die letzte Schlacht gezogen; wie Kasparow hatte Lasker nur die Wahl: die Partie zu gewinnen oder den Schachthron zu räumen; und wie Kasparow, so kämpfte auch Lasker seinen Gegner in der alles entscheidenden Partie nieder.

Mit einer Willenskraft, die keiner der Schachexperten in Sevilla für möglich gehalten hatte, erhob sich Kasparow von einem Niederschlag, den Karpow ihm am Donnerstag vorletzter Woche beigebracht hatte. Beim Gleichstand von 11 zu 11 Punkten war der nervenstarke Schachkünstler Karpow in der entscheidenden Phase der 23. Partie so herausfordernd in den Figurenreihen des Champions umhergetänzelt, daß Hitzkopf Garri die Nerven verlor und sich zu einem „kapitalen Bock“ (siehe Diagramm Seite 112), wie Experten befanden, hinreißen ließ – sieben Züge später gab der Weltmeister die Partie verloren.

„Ein schreckliches Spiel“, entfuhr es dem spanischen Großmeister und Kasparow-Anhänger Ricardo Calvo ob der verpatzten Partie. „Welcher Teufel mag Garri geritten haben“, rätselte Calvo wie andere Großmeister im Theater, als die Niederlage des Champions in der 23.

Partie besiegelt war und eine Rückkehr des Anatolij Karpow auf den Schachthron unausweichlich schien.

Der Gedemütigte schlich derweil stumm durch die abgesperrten Gänge des Theaters zum Notausgang und ließ sich in den Fond seines Wagens fallen. Dann, allein mit seinem spanischen Fahrer Gabriel, heulte und schluchzte der Geschlagene – jeder Ampelstopp auf der sieben Kilometer langen Fahrt zur Villa im Sevilla-Vorort Colina Blanca war von Weinanfällen begleitet.

Wie, fragte ein Vertrauter des Weltmeisters am Freitag vor der 24. und letzten Partie, soll Garri noch gewinnen? „Immer verliert er in schwierigen Stellungen und immer unter Zeitdruck.“

Doch zur Überraschung aller raffte der 24jährige in einer Phase, da selbst seine Sekundanten ihn am Boden wähten, seine Kraft noch einmal zusammen. Erstaunlich erholt von der Nacht der Tränen, trat der amtierende Weltmeister Kasparow zur letzten Runde an – und verblüffte die Fachleute mit einer bei ihm ungewohnten Eröffnung: Der Champion, der Weiß zog, griff zum sogenannten Réti-System.

In einer Partie, die etwa der deutsche Meisterspieler Stefan Kindermann als „die beste des ganzen Wettkampfes“ (siehe Seite 113) ansah, rang er Karpow nieder.

„Torero, Torero“, schallten die Rufe der spanischen Schach-Aficionados im Rund des Theaters. Garri, wie betäubt, nahm die Ovationen nicht wahr. Ohne eine Geste für das Publikum verließ er – alter und neuer Weltmeister – die Bühne. Der obligate Luftsprung, mit dem Kasparow eine Viertelstunde später dann doch noch auf der Bühne seinem Triumph Ausdruck gab, wirkte matt, ein Pflichthüpfer – er war noch einmal davongekommen.

Offenkundig hatte Kasparow seinen Gegner – den vor ihm die gesamte Schachwelt zu fürchten gelernt hat – sträflich unterschätzt. In insgesamt 100 Partien hatten K. und K. vor dem Match von Sevilla am Brett einander gegenübergesessen mit einer wahrhaft erstaunlichen Bilanz: Nur um einen einzigen Sieg war der Schach-Zampano aus Baku.

dem gewieften Taktiker vorausgeblieben.

Aber solche Warnsignale schlug Kasparow in den Wind. In den Monaten vor der vierten Weltmeisterschaftsbegegnung in Sevilla unterließ er nichts, sich vom bevorstehenden Kampf gegen den Erzrivalen abzulenken. Ghostwritern diktierte er ein Buch („Politische Partie“) in die Feder, in dem er mit Karpow und dessen „Schach-Mafia“ abrechnet. Im Stile eines Müßiggängers pflegte er seinen Privatkrieg gegen den ihm verhassten Präsidenten des Weltverbands, Florencio Campomanes. Auch der Sachwalter der Kasparow-Interessen im

devisenträchtigen Westen, der Brite Andrew Page, behinderte die Vorbereitung seines Schützlings: Für einen „Schwepes“-Fernsehspot mußte Garri eine Woche vor dem Beginn des Sevilla-Matches für Stunden eine Blondine anlachen.

Die ungenügende Vorbereitung brachte Kasparow an den Rand einer psychischen Krise – und führte fast zum Titelverlust. 23 Partien lang wußte der Weltmeister in Sevilla kein Mittel, Karpows Schachkünste auszuhebeln. Wenn er siegte, verdankte er es zumeist den Patzern seines Gegners, aber er selbst stand dem Herausforderer in Fehlern nichts nach. Und allzuoft, wenn er Weiß spiel-

te, begnügte sich „der Macho-Schacher aus Baku“, so der US-Meister Robert Byrne, mit zahnlosen Remispartien.

Die Siegesstrategie für die entscheidende 24. Partie von Sevilla war Garri erst eine Viertelstunde vor Spielbeginn eingefallen, „beim Kartenzocken“ mit seinen Sekundanten, wie er später erzählte.

Der Trick? Sein Gegner, hatte sich Garri überlegt, mochte wohl insgeheim damit gerechnet haben, daß „ich die Partie mit rauchenden Colts eröffne“.

Garri zog nicht. Er habe, so der Champion, „alle Kraftzüge vermieden“ und „Karpow gefoltert“.

## Hatjiroomutos und Hübners Finger

Schach- und Gedächtnistests des SPIEGEL mit dem Schachweltmeister Garri Kasparow

Wollte Weltmeister Garri Kasparow in Fernsehshows rund um die Welt seine Schach- und Gedächtniskünste vorführen, so könnte er leicht ein abendfüllendes, attraktives Programm zusammenstellen. Es würde auch viele faszinieren, die Rochade für eine französische Käsesorte halten und eine Dame nicht von einem Läufer, ein Matt nicht von einem Patt unterscheiden können.

Kasparow ist als einziger zu einer solchen Schach-Show imstande. Denn dem introvertierten Karpow und auch den anderen Schachprofis der Weltspitze liegt es nicht, ihr Genie anders als in Schachpartien darzustellen.

Als Show geeignet wären die Schach- und Gedächtnistests, die Teil des SPIE-

GEL-Testprogramms mit Kasparow in dessen Heimatstadt Baku waren (über die Intelligenztests wurde im vorigen Heft berichtet).

Mit Proben seiner Schach- und Showkünste hatte Kasparow schon vor zwei Jahren erst die SPIEGEL-Leser in einem SPIEGEL-Gespräch, dann die Zuschauer des ZDF-Sportstudios verblüfft. Aus einem Meer von einigen zehntausend Meisterpartien, die in Schachbüchern gesammelt sind, waren beide Male einige herausgefischt worden.

Die älteste stammte aus dem Jahre 1927, die jüngste war gerade erst von zwei Sowjetprofis in Riga gespielt worden. Anhand einer typischen Stellung auf dem Schachbrett sollte Kasparow die Partien erkennen.

Da gab's für ihn nicht das geringste Problem.

Ohne in seinem Gedächtnis kramen zu müssen, nannte er die Spieler, den Ort und das Jahr der Partien. Er habe so viele Partien im Kopf wie andere Leute Wörter, das sei sozusagen sein Berufswissen, erklärte Kasparow seinen Partienspeicher.

Ebenso brillant löste er nun bei dem SPIEGEL-Test in Baku fast alle Schachaufgaben. Seine Lösungen notierte Kasparow meist so flott, wie er seinerzeit die Partien wiedererkannt hatte.

Als Kasparow Partiestellungen auf Gewinnchancen einschätzten und kurz kommentieren sollte, zauberte er Varianten hervor, auf die andere auch



**Weltmeister Fischer (1972)**  
Selten ein vernünftiges Wort

bei langem Nachdenken nicht gekommen wären.

Wurde ihm fünf Sekunden lang auf einem gedruckten Diagramm, nur so groß wie eine Scheckkarte, eine Stellung aus einer Partie mit 22 bis 30 Figuren gezeigt, so zeichnete er sie danach fehlerlos in ein leeres Diagramm ein. 98 Figuren standen bei vier Aufgaben in den Diagrammen, die Kasparow gezeigt wurden. Keine einzige Figur fehlte in den Diagrammen, die Kasparow danach ausfüllte. Da arbeitete sein Gehirn wie ein Photoapparat.

Nur bei einer fünften Stellung, die nicht aus einer Partie stammte, hatte er 3 der 22 Figuren nicht in sein Gedächtnis



**Weltmeister Lasker (1896)**  
Philosophische Bücher geschrieben